

VORWORT

Mitte der Siebzigerjahre hielt sich der Bassist und Produzent Norbert Putnam in England auf, um für George Harrisons Label Dark Horse ein Album der Band Splinter zu produzieren. Norbert, ein großer Beatles-Fan, scheute sich nicht, George bei jeder Gelegenheit mit Fragen zu den „Fab Four“ zu löchern.

Eines Abends schlug George vor: „Du beantwortest alle meine Fragen zu Elvis und ich beantworte alle deine Fragen zu den Beatles.“ George wusste, dass Norbert auf mehreren von Elvis’ Platten Bass gespielt hatte. Die beiden unterhielten sich bis spätnachts und Norbert lauschte fasziniert Georges Erzählung, wie aufgeregt er und die anderen Beatles gewesen waren, als sie bei einem legendären Meeting in L.A. am 25. August 1965 zum ersten Mal mit Elvis zusammentrafen. 1972 gab Elvis die historischen Konzerte im Madison Square Garden, die George besuchte – und wieder war er nervös bei der Begegnung nach der Show. „Ich ging hinter die Bühne und stellte mich hinten an. Dann kam Elvis und ich brachte kein Wort heraus!“, erzählte er. „Ging es allen Beatles so in Bezug auf Elvis?“, fragte Norbert. „Auf jeden Fall“, antwortete George. „Da war Elvis, und alle anderen waren zweitrangig.“

Reaktionen dieser Art rief Elvis hervor, seitdem er im Fokus der Öffentlichkeit aufgetaucht war. Als der DJ Dewey Phillips am 8. Juli 1954 in Memphis ein Azetat von Elvis’ erster Scheibe „That’s All Right“, die gerade einmal drei Tage zuvor aufgenommen worden war, beim Radiosender WHBQ über den Äther schickte, stand für diejenigen, die genau hingehört hatten, unmittelbar fest: „Elvis ist derjenige, welcher.“ Erste Anrufe erreichten den Sender. Man solle die Platte doch noch einmal spielen. Und dann noch einmal und noch einmal. Alle anderen waren zweitrangig geworden.

Und so lief es während Elvis’ ganzer Karriere ab. Hinter dem ersten Helden des Rock ’n’ Roll spielten alle anderen nur die zweite Geige. Er setzte die Maßstäbe, an denen sich bis heute immer noch alle orientieren. In der Musik, wo Sänger und Bands fortlaufend den Rock ’n’ Roll, zu dessen Pionieren Elvis zählt, neu zu interpretieren versuchen. In der Mode, wo die an den Füßen eng zulaufenden Hosen, die Elvis in den Fünfzigerjahren trug, sein Leder-Outfit aus seinem „Comeback

Special“ sowie seine Overalls aus den Siebzigern nicht als „retro“ gelten, sondern als „klassisch“ und „legendär“. Oder wenn es darum geht, was es eigentlich heißt, ein Rockstar zu sein: eigens angefertigte Schmuckstücke und Sonnenbrillen, opulente Südstaaten-Villen, Flugzeuge, Züge und Autos zur freien Verfügung sowie eine loyale Entourage aus Familienmitgliedern und Freunden. Wie es schon der Werbeslogan für das Album *ELVIS: 30 #1 Hits* von 2002 auf den Punkt brachte: „Bevor irgendjemand auch nur irgendetwas tat, machte Elvis schon alles.“

Als Rockfan gab es für mich nie eine Zeit, in der ich nicht gewusst hätte, wer er war. Allerdings fing ich erst 1973 an, ihn zu begreifen, als ich „Hound Dog“ in einem Werbeclip hörte. Angetrieben von diesem aufregenden Sound machte ich mich am nächsten Tag gleich auf den Weg und holte mir die Single. Von da an kaufte ich mir noch viele weitere Platten von ihm (sowie Videos, CDs und DVDs). Es bereitete mir großes Vergnügen, mehr darüber zu erfahren, wer dieser Elvis eigentlich war, wobei mir Peter Guralnicks meisterhafte zweibändige Biografie, *Last Train To Memphis* und *Careless Love*, behilflich war. Ich diskutierte gerne über seine Platten und Filme, besuchte Graceland und nahm an der Elvis Week teil. Am aufregendsten war es aber, mit Leuten zu sprechen, die ihn persönlich gekannt und mit ihm gearbeitet hatten, etwa seine ursprünglichen Begleitmusiker Scotty Moore und DJ Fontana, oder auch Steve Binder, dem Regisseur des TV-Specials *Elvis* von 1968, oder die Musiker Jerry Scheff und Ronnie Tutt, mit denen Elvis in den Siebzigerjahren auftrat, um nur einige wenige aufzuzählen.

Nun hoffe ich, dass Euch dieses Porträt einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des zwanzigsten Jahrhunderts gefallen wird, eines Mannes, dessen Leistungen die Menschen bis heute in Staunen versetzen.

– Gillian G. Gaar, Seattle

